

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Léon Jessel – ein fast
vergessener Komponist 129
- Kommentar: Quo vadis
Kirchenmusik? 132
- Diskussion über die
Zukunft des Theaters 132
- Holstentorhalle bereichert
die Musikhochschule 134
- Philharmonische Gesell-
schaft befördert das
Lübecker Musikleben 136
- Der Komponist Per
Nörgaard im Porträt 136
- Abschied von Propst
Helmut Siepenkort 138
- Das neue Schulgesetz
und die Folgen 138
- Theater, Musik, Ausstellun-
gen, Meldungen 141





LÜBECKISCHE BLÄTTER

5. Mai 2007 · Heft 9 · 172. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Léon Jessel – ein fast vergessener Komponist

Der Schöpfer der „Schwarzwaldmädel“ wirkte und lebte auch zehn Jahre in Lübeck

Von Michael P. Schulz

Die Namen vieler Komponisten, gerade der heiteren und sogenannten „leichten“ Muse, verbinden sich für das Publikum mit wenigen Hits, die als Ohrwürmer und Evergreens allgegenwärtig und die als „Gassenhauer“ geträrlert und gepfiffen werden. Manchmal lösen sich diese Melodien von ihren Erfindern, führen ein Eigenleben und sie werden Teil der Volksmusik.

Der Komponist Léon Jessel hat sich mit seinem „Schwarzwaldmädel“ und auch mit seinem Charakterstück „Parade der Zinnsoldaten“ für immer einen Platz im musikalischen Gedächtnis eines breiten Publikums gesichert. Die Popularität dieser beiden Werke ließ sein umfangreiches Gesamtwerk in Vergessenheit geraten. Auch wenn Jessel nie den Rang eines Jacques Offenbach, Johann Strauß oder Franz Lehár erreichte, so hat er sich doch stets als ein Komponist erwiesen, der sein Metier versteht.

Léon Jessels Vater stammte aus Posen, er war als junger Mann nach New York ausgewandert und hatte dort die Amerikanerin Mary Brock kennengelernt und sie zur Übersiedlung nach Deutschland überredet. Sie heirateten 1870 in Oderstadt und am 22. Januar 1871 wurde der Sohn Léon in Stettin geboren. Zu dem wenigen, was über Léon Jessels Eltern überliefert ist, gehört ihre Musikalität. Vater Samuel spielte Gei-



48jährig ließ sich der schon Weißhaarige kurz nach seiner Verlobung (1.7.1919) in Komponierpose am Flügel photographieren.

ge und seine Mutter Mary spielte Klavier. Und es gab für den kleinen Léon keine größere Freude, als der Mutter beim Klavierspiel zuzuhören. Da man seine Musikalität fördern wollte, erteilte sie ihm schon früh den ersten Klavierunterricht, den Léon 7-jährig bei einem richtigen Klavierlehrer fortsetzen durfte. Aber trotzdem war es für die Eltern nie fraglich, dass ihr Sohn einmal Kaufmann werden sollte und in das Textilgeschäft eintreten sollte, in dem sein Vater als Geschäftsführer arbeitete.

Zur Enttäuschung der Eltern erwies sich ihr Sohn als kein guter Schüler. Mehr als auf die Schulfächer konzentrierte er sich auf Musik, er spielte Klavier oder er ging ins Stadttheater. Mit zunehmendem Alter sah man den Schüler fast jeden Abend auf den billigsten Plätzen im dritten Rang sitzen, in der Hand oft einen Klavierauszug, aus dem er mitdirigierte. Er

hatte die Dirigenten an ihrem Pult beobachtet, hatte gesehen, wie sie ihre Einsätze gaben, wie sie das Orchester lenkten und dabei Klangfarben und Tempi bestimmten. Immer stärker wurde sein Wunsch, selbst einmal dort zu stehen und ein Kapellmeister zu werden. Seine Eltern waren entsetzt. Verständnis zeigte nur seine Amme, die ihrem Schützling eigenhändig einen Taktstock schnitzte.

Mit 14 Jahren komponierte Léon Jessel bereits heimlich und die Eltern erlaubten ihm schließlich

neben der Schule eine geregelte Musikausbildung. Als 17-jähriger widmete er seinen großen Walzer „Zukunftsträume“ dem „Walzerkönig“ Johann Strauß, der ihn für die geschmackvolle, reiche Melodik und graziöse Rhythmik lobte.

1890 tritt Léon Jessel erstmals als Pianist und Komponist in Stettin auf und ein Jahr später wird er Korrepetitor am Sommertheater Bielefeld. In den folgenden Jahren übernimmt er verschiedene Kapellmeistertätigkeiten in Mülheim an der Ruhr, Freiberg in Sachsen, Paderborn und in Celle, wo im August 1894 sein Operetten-Einakter „Die Brautwerbung“ uraufgeführt wird. 1897 übersiedelt er mit seiner Frau Clara Auguste Luise, die er ein Jahr zuvor in Eschwege geheiratet hat, nach Chemnitz, wo er als Kapellmeister am Stadttheater arbeitet. 1899 zieht er nach Lübeck, als Kapellmeister am Wilhelm-Theater – ein

Abbildung auf der Titelseite: Die Große Petergrube mit der Musikhochschule, die nun durch die Holstentorhalle eine wirkungsvolle Ergänzung erfahren hat (siehe Seite 134) (Foto: Thomas Radbruch)



Das Charakterstück „Die Parade der Zinnsoldaten“ – in Lübeck komponiert – wurde zu einem Welterfolg

Sommertheater am Brink vor dem Mühlentor. Hier dirigiert er u. a. „Die schöne Galathée“ von Franz von Suppé, Zellers „Vogelhändler“ und den „Zigeunerbaron“ von Johann Strauß. 1905 beendet er seine Kapellmeistertätigkeit und er übernimmt die Direktion der Liedertafel des Gewerkevereins Lübeck. 1909 wird in Lübeck auch seine Tochter Eva Maria geboren. In der Hansestadt Lübeck zog Léon Jessel mehrfach um: er wohnte zunächst von 1899 bis 1901 in der Augustenstr. 3 und anschließend für kurze Zeit in der Augustenstr. 27, dann von 1902 bis 1908 in der Aegidienstr. 37, dann von 1908 bis 1909 in der Wakenitzstr. 4 und zuletzt in der Bismarckstr. 26.

In Lübeck entstand im Jahre 1905 sein Charakterstück „Parade der Zinnsoldaten“. Das kleine entzückende Werk wurde aber von mehreren Verlagen abgelehnt. Jessel zerriss das Manuskript und warf es in den Papierkorb. Aber seine Frau Luise klebte die Schnipsel wieder zusammen und schickte die Noten an den Heinrichshofen-Verlag in Marburg. Hier wurden die Noten gedruckt und das kleine Werk wurde zum Welterfolg. Jessel erhielt daraufhin einen Vertrag, nach dem er monatlich drei Charakterstücke zu liefern hatte. So entstanden in den folgenden Jahren mehr als 600 Stücke!

gann die systematische Ausschaltung von jüdischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Künstlern. Im Vergleich zu anderen jüdischen Operettenkomponisten gehörte Jessel ab 1933 zu den Privilegierten; seine Kollegen Paul Abraham, Jean und Robert Gilbert, Friedrich Hollaender, Mischa Spoliansky und Kurt Weill hatten bereits 1933 emigrieren müssen. Die Werke Eduard Künnekes wurden wegen seiner „nichtarischen“ Frau boykottiert, und Alfred Döblin, Jessels Verwandter, hatte Deutschland längst verlassen müssen.

Léon und Anna Jessel sahen keinen Anlass zur Flucht; auch 1934 wurden „Die Postmeisterin“ und das „Schwarzwaldmädel“ weiterhin aufgeführt und wegen ihres „frischen, unverbrauchten Volkstums“ gelobt. Selbst die NS-Kulturgemeinde kündigte für 1935 Aufführungen des „Schwarzwaldmädel“ an. Die „Entjudung“ der Spielpläne gehörte zwar zum Programm der NS-Kulturpolitik, wurde jedoch gerade im Falle Jessel erstaunlich tolerant gehandhabt. Offenbar konnte und wollte man auf seine Werke trotz „rassischer“ Vorbehalte nicht gänzlich verzichten. Noch 1935 erschien in einem Münchner Notenverlag eine neue Ausgabe mit Melodien aus dem „Schwarzwaldmädel“ – bearbeitet für Harmonika.

Von Lübeck aus zog Léon Jessel mit seiner Frau nach Berlin; dort entstand die berühmte Operette „Schwarzwaldmädel“, die am 25. August 1917 an der „Komischen Oper“ uraufgeführt wurde. Später folgten zahlreiche Operetten, darunter „Das moderne Mädel“ (München, 1918), „Die beiden Husaren“ (Stettin, 1919) und „Die Postmeisterin“, Berlin, 1921), „Des Königs Nachbarin“ (Berlin, 1923) und „Der keusche Benjamin“ (Berlin, 1923).

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum deutschen Reichskanzler be-

Die Musik Jessels wurde von vielen Nazis geliebt; Hitler selbst soll sich noch 1935 zum Nürnberger Reichsparteitag eine Aufführung des „Schwarzwaldmädel“ gewünscht haben, in eben jenem Opernhaus, das nach seinen Wünschen für die jährlichen „Meistersinger“-Aufführungen klassizistisch umgebaut worden war. Da aber in jenem September in dieser Stadt die „Nürnberger Gesetze“ verkündet wurden, sah Hitler die Unmöglichkeit seines Wunsches ein und das unter Mitwirkung von Christel Goltz bereits einstudierte Singspiel wurde wieder abgesetzt. Im folgenden Jahr allerdings konnte kurz nach den Reichsparteitagen am 23. September 1936 im Nürnberger Opernhaus die lebhaft gefeierte „Schwarzwaldmädel“-Aufführung stattfinden – die Presse schrieb: „Die Aufführung fand ein starkes Echo bei dem gutbesuchten Hause, das mit Beifall nicht geizte und zum Schluss die auf führenden Künstler ungezählte Male vor die Rampe rief.“

Bereits 1933 hatten die Nazis damit begonnen, lieb gewordene Werke jüdischer Komponisten durch „arische“ Werke zu ersetzen: an die Stelle von Kálmáns „Faschingsfee“ trat Walter W. Goetzes „Goldener Pierrot“ (1934), Paul Abrahams Revue-Operetten wichen Fred Raymonds „Ball der Nationen“ (1935) und Ralph Benatzkys „Weißes Röhl“ wurde gegen Raymonds „Saison in Salzburg“ ausgetauscht. Franz Lehárs Operetten konnten nur dadurch „gerettet“ werden, dass man ihre jüdischen Textdichter verschwieg, um das ohnehin schon zusammengeschrumpfte



Malwine von Hainau (Rose Feldegg) blickt Hans (Gustav Jahrbeck) tief in die Augen. Aufnahme von der „Schwarzwaldmädel“-Uraufführung an der Komischen Oper Berlin am 25. August 1917

te Repertoire nicht noch weiter auszudünnen. Und auch für Jessels „Schwarzwaldmädel“ fand sich ein „arischer“ Ersatz: der 1895 bei Wien geborene Nico Dostal komponierte 1937 die Operette „Monika“, die ebenfalls im Schwarzwald angesiedelt ist. Dostal wollte mit diesem Werk zwar – wie er später in seiner Autobiographie hervorhob – keine „Schwarzwaldmädel“-Kopie schaffen, aber die Parallelen (der Schwarzwald, der Stadt-Land-Gegensatz, der schwäbische Dialekt, der singspielerartige Rahmen mit Volkstänzen, Volksfesten, Glockenläuten und ausgedehnten Finali) sind unübersehbar und – bereits 1939 wurde die Operette „Monika“ unter dem Titel „Heimatland“ verfilmt.

Léon Jessel stand den Nationalsozialisten auf Grund seiner deutschnationalen Ansichten zunächst offenbar eher wohlwollend gegenüber und er ersuchte nach der Machtergreifung um Aufnahme in den Kampfbund für deutsche Kultur Alfred Rosenbergs. Er wurde jedoch abgewiesen und wenig später auf Grund seiner jüdischen Abstammung mit Aufführungsverbot belegt, obwohl er bereits 1894 aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten und zum christlichen Glauben übergetreten war. Am 15. Dezember 1941 wurde Jessel zur Gestapo-Leitstelle in Berlin-Mitte vorgeladen und festgenommen. Grund war ein 1939 geschriebener, bei einer Hausdurchsuchung gefundener Brief an seinen Librettisten Wilhelm Sterk nach Wien, in dem Jessel geschrieben hatte:

„Ich kann nicht arbeiten in einer Zeit, wo Judenhetze mein Volk zu vernichten droht, wo ich nicht weiß, wann das grausige Schicksal auch an meine Tür klopfen wird.“

Von der Gestapo wurde Jessel in einem Keller des Polizei-Präsidiums am Alexanderplatz so schwer misshandelt, dass er schwer erkrankte und am 4. Januar 1942 im jüdischen Krankenhaus in Berlin verstarb.

Das Ensemble der „Lübecker Sommeroperette“ wird sich in diesem Jahr der „Berliner Operette“ annehmen, dazu gehört auch eine Neuinszenierung des „Schwarzwaldmädel“, ein Werk, das – vor 90 Jahren in Berlin uraufgeführt – den Komponisten Léon Jessel in den Herzen des Publikums unsterblich gemacht hat.



Die beiden wohl bekanntesten Melodien aus der Operette „Schwarzwaldmädel“



Rudolf Prack und Sonja Ziemann als das ideale Filmpaar der fünfziger Jahre
(Foto: Stiftung Deutsche Kinemathek)



Litterarisches Gespräch

Änderung des Veranstaltungsortes:

Prof. Dr. Kerela Snyder: „Dieterich Buxtehude, Organist in Lübeck“

Dienstag, den 8. Mai, 18.00 Uhr, Großer Saal, Gemeinnützige, Königstr. 5

Kommentar

Quo vadis Kirchenmusik in Lübeck?

Von Arndt Schnoor

Schon seit einigen Jahren wird in Lübeck, wie andernorts auch, über die Schwierigkeiten der Fortführung einer qualitativ hochstehenden Kirchenmusik diskutiert. Gerade im Buxtehudejahr wird dabei noch einmal deutlich, welch hohen Stellenwert die Kirchenmusik in unserer Stadt hat und das diese mit ihrer jahrhundertelangen Tradition auch weit über Lübeck hinaus große Beachtung fand und findet. Lübeck als Stadt der Kirchenmusik ist neben vielem anderen schon lange ein Anziehungspunkt für Touristen geworden. Schon die bisherige sehr positive Resonanz auf die Veranstaltungen des Buxtehudejahres von Seiten des Publikums und der regionalen wie überregionalen Presse zeigen dies einmal mehr als deutlich.

Umso schmerzlicher ist der Hilferuf, der jetzt aus St. Aegidien an die Lübecker gerichtet wurde. Klaus Meyers, der sein Amt als Kirchenmusiker an St. Aegidien nun schon seit 1974 wahrnimmt und ein ganz eigenes Profil an Kirchenmusik entwickelt hat, wird am 31.3.2008 in den Ruhestand gehen. Meyers hat die Lübecker in einer Vielzahl an Aufführungen mit unterschiedlichster Kirchenmusik aus der Zeit der Renaissance bis hin zur Moderne bekannt gemacht, die sonst hier kaum oder nie zu

hören gewesen wären. Szenische Aufführungen von Bach, Händel, Kraft, Kunzen, oder seine eigene Kirchenoper waren dabei besondere Höhepunkte, die auch überregionales Echo fanden. Daneben ist es aber auch seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die einen besonderen Stellenwert in seiner Arbeit einnimmt und die so wichtig ist, um jungen Menschen an Kirche und Musik heranzuführen. Es soll hier ruhig einmal betont werden, dass man unabhängig von allen Finanzproblemen schwerlich einen Kirchenmusiker finden wird, der das von Klaus Meyers dargestellte Kirchenmusikprofil in St. Aegidien in gleicher Intensität fortführen kann.

Nun stellt sich also die Frage, wie die Kirchenmusik in St. Aegidien in einem Jahr gepflegt werden kann, nachdem in St. Jakobi schon seit 2005 die Kirchenmusik nicht mehr von einer hauptamtlichen Kraft, sondern vom Leiter der Kirchenmusikabteilung der Musikhochschule, Prof. Gast als Titularorganisten, zunächst befristet, mit viel Engagement quasi nebenamtlich betreut wird.

Auf Dauer stehen dem Innenstadtgemeindeverband mit seinen vier bedeutenden Kirchen lediglich Mittel für zwei hauptamtliche Kirchenmusiker zur Verfügung.

Schon seit einiger Zeit wird deshalb an der Idee der Stiftung „vierviertel“ gearbeitet, die demnächst ihre Arbeit aufnehmen und die fehlenden Mittel für die beiden anderen Kirchenmusiker aufbringen soll. Der dafür nötige Kapitalstock konnte allerdings bis jetzt noch nicht angesammelt werden. Nun bleibt nur wenig Zeit bis zur notwendigen Wiederbesetzung in St. Aegidien. Deshalb stellte die St. Aegidiengemeinde am 23.3.07 ein neues Modell der Mitfinanzierung vor. Es werden 100 Personen gesucht, die sich für längere Zeit verpflichten, jeden Monat 30,- Euro für die Kirchenmusik bzw. den Kirchenmusiker zu zahlen. Die ersten Spender haben sich bereits für den „Kirchenmusiktaler“ eingetragen. Den Spendern werden exklusive Veranstaltungen und Freikarten für die Kirchenkonzerte als Anreiz angeboten. So sehr man hoffen möchte, dass sich genügend Spender für diesen finden, so sehr ist zu fürchten, dass die Zukunft der Kirchenmusik in Lübeck noch längere Zeit ein leider schwieriges Thema bleiben wird.

Unsere Zeitschrift kann hier ein Diskussionsforum für unterschiedliche Ideen zu diesem Thema bieten. Alle Interessierten sind eingeladen, sich mit Ideen einzubringen, um ein wichtiges Standbein der Lübecker Kultur auf Dauer zu sichern.

Was soll das Theater?

Podiumsdiskussion des Kulturforums Schleswig-Holstein im Studio des Theaters

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Das Theater ist in einer Krise. Seit Jahren wird immer mehr gespart. Wie weit kann das Sparen noch getrieben werden? Wann ist das Theater tot? Das der Sozialdemokratie nahe stehende *Kulturforum Schleswig-Holstein* hatte zu einer Podiumsdiskussion ins Studio eingeladen, um über die Zukunft des Theaters zu diskutieren. Dieses Forum ist ein Verein, der das Ziel hat, Kultur und Politik miteinander zu vernetzen. Den Vorsitz hat *Björn Engholm*, der auch die Diskussion leitete. Er stellte zu Anfang des Gesprächs die These auf, dass das Theater in Bedrängnis sei bzw. sich im Umbruch befände. Es sei dem Theater nicht gelungen, jüngere Jahrgänge als Zuschauer zu gewinnen. „Je jünger desto

theaterferner“ war seine Formel. Er wies noch auf zwei zentrale Fragen hin. Man könne nicht gleichzeitig Steuern senken und mehr Geld für bessere Bildung haben wollen. Und das Argument, das Geld, das für Kultur ausgegeben werde, sei besser für Hartz-4-Empfänger zu verwenden, zähle nicht; denn es käme dort sowieso nie an. Seine zentrale Frage an die Runde war: Was für Maßnahmen sind nötig?

Das Theater sei nicht tot, sondern höchst lebendig, das war das Fazit der beiden Praktiker in der Diskussionsrunde. *Daniel Karasek*, Generalintendant in Kiel, betonte, das Sprechtheater habe – im Unterschied zur Oper – kein Nachwuchsproblem. Er widersprach auch der These, dass die Schulen sich

zu wenig engagieren; nirgends sei Theater so rege wie in der Schule. Das deutsche Theatersystem sei einzigartig in der Welt und müsse erhalten bleiben. Die Theaterliebhaber sollten sich ihr bürgerliches Selbstbewusstsein nicht nehmen lassen. Allerdings müsse das Theater sich öffnen. Im Bereich der Jugendarbeit gäbe es viele gute Initiativen. Das sah auch *Klaus Schumacher*, Leiter des jungen Schauspielhauses in Hamburg, so. Die Jugendlichen hätten ein Rieseninteresse für die Probleme der Welt. Das Theater konfrontiere die Menschen mit der Lupe auf etwas, was wir nicht kennen. Es gäbe einfach eine große Liebhaberschaft zum Theater. Er forderte, das Theater nicht zu instrumentalisieren. Theater müsse zweck-

frei sein. Beide malten ein heiles Bild der Theaterzukunft.

Die Politiker stärkten dem Theater den Rücken. Sie sahen keine grundlegenden Probleme. Für die Lübecker Kultursenatorin *Annette Borns* ist Theater Bildung und damit eine Investition in die Zukunft. Theater müsse einen Diskurs für die Stadt eröffnen, müsse geradezu ein Nukleus in der Stadt sein. Sie forderte dazu auf, Bündnispartner zu gewinnen. Es sei wichtig, auch die Leute, die nicht ins Theater gehen, zu der Einsicht zu gewinnen, dass Theater nötig sind. Sie begrüßte die Diskussion über das Theater im Theater und kündigte an, dass diese Diskussionen weitergehen werden. *Peter Carl*, langjähriger Leiter der Kulturabteilung der Landesregierung, wies auf das Jahr 1945 hin. Den Menschen sei es „beschissen“ gegangen; aber sie hätten trotz der Not Theater neu eröffnet. Er forderte, das Theatersystem zu erhalten. Das Theater dürfe auch nicht dem Publikum hinterherlaufen, denn – so zitierte er *August Everding* – dann sähe es das Publikum immer nur von hinten. Er wandte sich gegen den Begriff Subvention im Theaterbereich. Man könne auch nicht von Subvention der Schulen oder Universitäten sprechen. Der Staat dürfe sich nicht zurückziehen. Das Theater sei ein einzigartiges Life-Erlebnis, es fördere die Phantasie und konfrontiere die Menschen mit Gegenentwürfen. Seine Prognose: Theater wird es auch noch in 50 Jahren geben. Und Krisen auch.

Nur *Wolfgang Schneider*, Direktor des Instituts für Kulturpolitik in Hildesheim, dachte etwas „quer“. Er provozierte Podium und Publikum mit der Aussage, dass die Lage des Theaters viel gefährlicher ist, als den meisten bewusst ist. Der Versuch, breite Schichten für Kultur zu interessieren, sei gescheitert. Kultur sei nach wie vor nur etwas für 10 %, für die happy few. Für ihn ist das Theatersystem in Deutschland fragwürdig. Das System dürfe nicht so viel Geld verschlingen und müsse daher umgestaltet werden. Er favorisiert die Stärkung der freien Theater. Außerdem sollten die Theater sich – räumlich – mehr dem Publikum zuwenden, z. B. Theater in den Stadtteilen anbieten. Und das darstellende Spiel im Unterricht müsste verstärkt werden. Leider wurden seine „Querschüsse“ nicht wirklich aufgegriffen. Und er selber blieb dann auch zu sehr im Allgemeinen stecken. Man hätte gern noch genauer gewusst, wie er sich die Weiterentwicklung der Theaterlandschaft denkt.

Das Publikum setzte noch einige besondere Akzente:

- Kultur sei öffentliche Daseinsfürsorge.
- Das Problem der Finanzen sei der Gegensatz zwischen privatem Reichtum und öffentlicher Armut.
- Es bestehe die Gefahr, dass die Meinung sich verbreitet, man könne noch

mehr sparen, denn das bisherige Sparen habe dem Theater ja nicht wirklich geschadet.

- Im Konflikt zwischen Qualität und Quote obsiege das Letztere, und alle knickten vor dieser Quote ein.

Björn Engholm setzte am Schluss noch einmal einige Akzente. Theater biete hervorragende Identitätsmöglichkeiten. Europa sei durch dreierlei geprägt: durch seine jüdisch-christliche Religion, durch seine Betonung der Ratio und durch seine Kultur. Kultur mache Europa unverwechselbar. Und der Staat habe die Pflicht und Schuldigkeit, diese europäische Besonderheit zu fördern.

Erfreulich war das große Interesse an der Diskussion; das Studio war bis auf den letzten Platz voll. Die Theaterfreunde sahen sich gestärkt. Der Hinweis auf die stärkere Berücksichtigung jugendlicher Interessen weist in eine richtige Richtung. Die Absicht des Lübecker Theaters, mit entsprechenden Stücken verstärkt junges Publikum anzusprechen („Junges Studio“), setzt erfreulicherweise solche Anregungen gerade schon um. Aber offen blieb denn doch die Frage, ob das verzweigte, öffentlich geförderte deutsche Theatersystem erhalten werden kann bzw. soll. Auf jeden Fall aber gehört zum Theater auch das Theater um das Theater.

Jakobi-Turm ist „GUT“ verhüllt

„Gut für Lübeck“ lautet das Motto der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck. Und „Gut für Lübeck“ sind auch die Sanierungsarbeiten am Turm der Jakobi-Kirche, mit denen die Handwerker in diesen Tagen beginnen.

In Anwesenheit von Propst Ralf Meister, Jakobi-Pastor Lutz Jedeck und dem Vorstandsvorsitzenden der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung, Hans-Peter Süfke, wurde jetzt eine von zwei zehn x zehn Meter großen Planen an dem bereits eingerüsteten Turm der Jakobi-Kirche enthüllt.

Sie weisen während der gesamten Sanierungsphase auf das Engagement der Stiftung hin, die mit einer Zusage von 400.000 Euro bereits kurz nach ihrer Gründung die Finanzierung der sehr aufwendigen Arbeiten an der Seefahrerkirche sicherstellte.

„Diese Kirche liegt uns besonders am Herzen“, so Hans-Peter Süfke, „denn sie liegt in unmittelbarer Nachbarschaft der Hauptstelle der operativen Sparkasse zu Lübeck AG und der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, die 1817 die Sparkassen ins Leben gerufen hat.“

Propst Meister und Jakobi-Pastor Jedeck bedankten sich noch einmal für die großzügige Spende, die die finanzielle Sorge um die dringende erforderliche Sanierung deutlich gedämpft hat. Wie Kirchenbaudirektor Dr. Mutz mitteilte, wird die Baumaßnahme voraussichtlich am Jahresende abgeschlossen sein.



St. Jakobi hinter blühenden Kastanien (Foto: Hagen Scheffler)

Neue Räume für die Musikhochschule

Von Arndt Voß

Wenn Lübecks Musikhochschule wächst, ist das ein Zeichen ihrer besonderen Ausstrahlung: ein Vorteil für sie, aber auch für Lübeck als Studienort. Allerdings wachsen damit die Anforderungen an den Unterrichtsbetrieb, an die Räumlichkeiten, die in gleichem Maße mitwachsen müssten. Das Problem aber kann die Hochschule nicht allein lösen. Auch hier ist die Stadt gefordert. Die beengten Verhältnisse der Musikhochschule sind bekannt und die Überlegungen, diesen Zustand zu ändern, in allen Institutsghremien lebhaft diskutiert worden. Da neue, sinnvoll an den Gebäudekomplex zwischen Obertrave, Großer Petersgrube und Depenau angebundene Räume in der engen Altstadt nicht zu schaffen sind, suchte man intensiv nach passablen Möglichkeiten. Eine Idee war, die recht nahe liegende Holstentorhalle zu nutzen. Die Stadt als ihre Eigentümerin hatte ohnehin Probleme, das Gebäude zu erhalten und zweckmäßig zu nutzen. Doch wie sollte das geschehen? Inge-Susann Römhild, Rektorin der Hochschule, gestand, dass ihr zunächst der Plan abwegig erschien, sie aber dann von der Umsetzbarkeit immer mehr überzeugt wurde.

Das Ergebnis machte Staunen, als am 28. April der Hochschule in einem Festakt der Schlüssel übergeben wurde. Zum einen hat die Holstentorhalle, lange Stiefkind in

der Stadtplanung, wieder ein Gesicht bekommen¹. Sie wird den Eingangsbereich der Stadt und das Holstentorumfeld noch mehr zieren, wenn auch die Außenanlagen fertig sind. Zum anderen sind es die inneren Werte, die die neue, jetzt dauerhafte Nutzung bestimmen. Schon einmal, 1992, wurde die Halle aus langem Siechtum erweckt, als man sie in sehr kurzer Bauzeit für zwei Jahre zum Konzertsaal umgestaltete. Doch die Melange aus Ziegelhalle und Zirkuszelt befriedigte nicht, war auch nur als Provisorium gedacht. Zuvor drohten dem 1926 entstandenen Gebäude des seinerzeitigen Lübecker Oberbaudirektors Friedrich Wilhelm Virck (1882 – 1926) vielerlei andere Nutzung, auch der Abriss. Diese Gefahr aber wurde 1990 gebannt, als man das Bauwerk unter Denkmalschutz stellte. Auch an anderen Punkten Lübecks bestimmen die von Virck bevorzugten Tonnendächer und die von ihm entworfenen großen Bauten im Stil des norddeutschen Klinkerexpressionismus das Stadtbild, unter anderem sein Entwurf für die Stadtbibliothek in der Hundestraße. Gerade dieser Bau ist mit dem zentralen Komplex der Hochschule vergleichbar, da er Teile aus vielen Jahrhunderten vereinigt.

Wieder war es also die Idee, Altes mit Neuem zu verbinden, der sich jetzt Kuno

Dannien vom Architekturbüro Dannien, Voßgrag + Partner stellte. In der jetzigen Form ist die „alte“ Halle mit ihrer markanten, hoch aufragenden Trägerkonstruktion im Wechsel von Rot und Blau ein großes Behältnis geworden für eine Art Nutzbau im Inneren. Das erinnert entfernt an das Heiligen-Geist-Hospital, deren Halle die vielen Wohnstuben überdacht, auch an große Markthallen mit der Ansammlung von Verkaufsständen.

Doch was jetzt entstanden ist, verdient schon wegen seiner technischen Leistung Beachtung, nicht nur im Bereich der statischen Maßnahmen. Es bestand die Aufgabe, Übe- und Unterrichtsräume verschiedener Größe, einen Chorsaal, auch für kleine Konzerte geeignet, und Räume mit Tonstudioqualität zu schaffen, also Nutzungen, die alle mit Klangentwicklung unterschiedlichster Stärke zu tun haben. Für die Hochschule hat ihr Prorektor Jörg Linowitzki die Bauausführung begleitet, bei der es vor allem um eine penible Schallisolierung ging. Er erläutert den Innenbau als zwei getrennt übereinander stehende Geschosse. Das obere Stockwerk ruht auf nicht sichtbaren Trägern, so dass zum unteren keine direkte Verbindung besteht. Auch alle Versorgungsleitungen, die gefährliche Schallbrücken sind, laufen außen. Die Wände der Räume sind doppel-schalig, teilweise mit Bleiplatten zwischen den Schichten. Zudem sind die Grundrisse kaum wahrnehmbar schiefwinklig, haben teils Schallsegel und andere dämmende Materialien sowie Schallschutzfenster. Geplant hat – wie schon bei der MuK – die Firma Müller BBM mit Hauptsitz in Planegg bei München. Nach Linowitzkis Beobachtungen und nach ersten Tests hat sie auch in dieser Halle ganze Arbeit geleistet: „Von Raum zu Raum und auch nach draußen dringt kein Schall.“ So ist ein absolut störungsfreies Arbeiten möglich, das schon in der zweiten Mai-Woche in den neuen Räumen beginnen soll. Besonders freuen kann sich der Hochschulchor, der einen auch von der Innenarchitektur her wunderbar eingerichteten Probenraum an der Stirnseite zur Possehl-Straße bekommt.

So waren alle bei der feierlichen Schlüsselübergabe voll des Lobes. Immer wieder wurde Dank laut, zu allererst natürlich gerichtet an die Possehl-Stiftung, die allein den beträchtlichen Aufwand von



Fröhliche Gesichter nach der Schlüsselübergabe zur umgestalteten Holstentorhalle: die Rektorin der Musikhochschule Lübeck Professorin Inge-Susann Römhild wird umringt (von links) von dem Vorsitzenden der Possehl-Stiftung Dr. Helmuth Pfeifer, dem Prorektor der Hochschule, Professor Jörg Linowitzki, Minister Dietrich Austermann und Lübecks Bürgermeister Bernd Saxe



Innenansicht der Holstentorhalle nach ihrer Umgestaltung

(Fotos: DEMATON, Lübeck)

immerhin 3,5 Millionen Euro trägt. Für sie sprach ihr Vorsitzender Dr. Helmuth Pfeifer, der der Hochschule als Mitglied im Beirat eng verbunden ist. Dieser Bau kombiniere in idealer Weise die Ziele der Possehl-Stiftung, die denkmalgerechte Sanierung und die Förderung junger Menschen. Er konnte auf die Geschichte des Gebäudes verweisen, das schon Emil Possehl, dem Gründer der Stiftung, ein großes Anliegen war. Bei der ersten, 1913 wegen des Weltkrieges nicht verwirklichten Planung war ihm das Gebäude die riesige Summe von 800.000 Mark wert. Die großen Kosten für die jetzige Renovierung hätten weder das Land als Träger der Hochschule, noch die Stadt Lübeck, die für den Unterhalt des Gebäudes zuständig ist, aufbringen können. Mit Stolz berichtete er auch von der schnellen Durchführung des Umbaus, die nur deshalb so termingerecht verlaufen sei, weil sie in privater Bauherrenschaft der Stiftung durchgeführt wurde.

So konnten Lübecks Bürgermeister Bernd Saxe und dann Dietrich Austermann, der Minister für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein, der Stiftung nur danken, Saxe mit Blick auf die jetzt geregelte Nutzung

der Halle, die der Stadt immer wieder Sorge bereitet hatte, und Austermann mit Bewunderung für das Mäzenatentum, das solche Spenden ermöglicht. Er konnte außer dem Versprechen, sich für Kunst und Lehre einzusetzen, der Hochschule in diesem Zusammenhang immerhin das Geschenk von vier neuen Flügeln machen. Sie sind für den Unterrichtsbetrieb notwendig und standen schon in den neuen Ausbildungsräumen.

„So wendet sich alles zum Guten!“ Das war der Beginn der herzlichen Dankesworte der Rektorin Inge-Susann Römhild an alle, die an der Verwirklichung mit viel Einsatz und im Sinne von „Emil Possehl und der Erben seines Geistes“ mitgewirkt hatten und „jedes Detail mit Aufmerksamkeit und Liebe“ bedacht hätten.

Aufgelockert wurde die Feier, wie könnte es an einer Musikhochschule anders sein, mit viel Musik. Zwischen den Reden spielte das Trio Allegra den Kopfsatz aus Schuberts B-Dur Klavier-Trio, wunderbar gesanglich und voller Wärme. Nach dem Festakt im Großen Saal ging man über die lange und heftig diskutierte zweite Fußgängerbrücke, die die Obertrave überspannt. Sie verbindet jetzt, obwohl viel früher geplant, äußerst günstig das

zentrale Institutsgebäude mit den neu geschaffenen Räumen und wird damit wohl eine der meist genutzten Fußgängerbrücken in Lübeck werden. Am Gegenüber erfreuten sich die Gäste bei herrlichem Sonnenschein an dem Blechbläser-Ensemble unter der Leitung von Matthias Krebber. Vor der Halle erläuterte Kuno Dannien, der Architekt, noch einmal die Baumaßnahmen, bevor er den Schlüssel an die Stadt, die an das Land und das an die Hochschule übergab. Im Bau sangen der Chor und als Solist der Tenor Da Pan unter Leitung von Gerd Müller-Lorenz Sätze aus verschiedenen Jahrhunderten, während die Gäste die vielen Räume bestaunten.

Mit dieser Renovierung hat die Possehl-Stiftung viele beschenkt, die Stadt mit einem vorbildlich renovierten, jetzt wieder sehr ansehnlichen Gebäude, die Studenten und Lehrkräfte der Hochschule und damit das Land Schleswig-Holstein aber mit der vorbildlichen Erweiterung einer einmaligen Ausbildungsstätte.

¹ Zur Geschichte der Halle s. Doris Mührenberg, Den Stürmen der Zeit wehrhaft getrotzt. Die Holstentorhalle im Laufe ihrer 75jährigen Geschichte. Lübeckische Blätter 2002, 29ff

Philharmonische Gesellschaft Lübeck festigt Bedeutung der Philharmoniker

Von Arndt Voß

Lübecks Kulturlandschaft ist seit März 2005 durch eine Gründung fassettenreicher geworden, die sich schlicht als „Beitrag zum Erhalt des Lübecker Musiklebens“ versteht. Sie ist eine Initiative der Mitglieder des Philharmonischen Orchesters Lübeck und hat sich den Namen „Philharmonische Gesellschaft Lübeck“ gegeben. Damit ist eine Institution entstanden, die weitreichend das musikalische Leben der Hansestadt beeinflusst, es in einiger Hinsicht trägt, es zumindest verändert. Denn im Rahmen dieser Institution wollen die Mitglieder ehrenamtlich sowohl als Musiker als auch als Musikpädagogen tätig werden, womit sie sich der gegenwärtigen Situation unterstützend zuwenden und – das scheint noch wichtiger zu sein – auch zukünftige Entwicklungen positiv zu gestalten suchen.

Bei der Pressekonferenz zur Vorschau auf die Konzertsaison 2007/2008 (s. letzte Ausgabe der Lübeckischen Blätter) brachte Thomas Biermann, Soloflötist und im Vorstand der Philharmonischen Gesellschaft, diese auch in Deutschlands Kultur- und Orchesterlandschaft beispielhafte und viel beachtete Institution mit ihren Zielen und Taten in Erinnerung. Zu Recht, denn der seit Mai 2006 als gemeinnützig anerkannte Verein kann auf eine sehr fruchtbare Unterstützung der Musikkultur in Lübeck verweisen. Seine 150 Mitglieder, davon 60 aktiv, nämlich Musikerinnen und Musiker des Orchesters, und 90 fördernd, leisten Vielfältiges, nicht nur ideell. Neben der Summe der Beiträge der fördernden ist es vor allem der Verzicht der aktiven Mitglieder auf Gagen und Zusatzeinnahmen, der die Hilfe im großen Stil

ermöglicht. Im letzten Jahr leistete jedes aktive Mitglied ca. 35 Stunden ehrenamtlicher Arbeit und verzichtete dabei auf ca. € 1.000,00.

Das kam vielfältigen Bereichen zugute, die Thomas Biermann unterteilte in die Jugendarbeit, die Unterstützung der Kirchenmusik und die der eigenen Arbeit. Vom Zeitanteil her nahm im letzten Jahr die Förderung der Kirchenmusik den größten Raum ein. Das unterstützt nachhaltig Lübecks Ruf als Stadt der großen Kirchenmusik. Bedeutsamer für eine nachhaltige, in die Zukunft gerichtete Förderung aber ist die Jugendarbeit. Drei Bereiche sind es hier. Als Ergänzung zum pädagogischen Angebot des Theaters Lübeck werden Unterrichtswerkshops in Schulen durchgeführt. Die Musiker erläutern dabei Themen rund um das Orchester, ihre Instrumente, ihre Arbeit und die Musik. Außerdem werden Besuche bei den Proben zu den Sinfoniekonzerten ermöglicht. Als zweiter Bereich ist die Patenschaft für das Lübecker Jugendsinfonieorchester (JSO) zu nennen. Sie wurde im Rahmen der Initiative „tutti pro“ der Deutschen Orchestervereinigung (DOV) und der „Jeunesses musicales“ übernommen. Die DOV treibt die Jugendarbeit zusammen mit der international agierenden „Jeunesses musicales“ voran. 230 deutsche Jugendorchester gehören heute der internationalen, 1945 in Belgien und Frankreich gegründeten und 1950 als „Musikalische Jugend Deutschlands“ auch hier zu Lande wirkenden Institution an. Der Grundgedanke, dass das Erleben in der sozialen Gemeinschaft des Orchesters durch die verbindende Kraft der Musik für junge Menschen prägend

ist, bestimmt die Initiative. Sie wird jetzt in Lübeck durch die Philharmonische Gesellschaft gefördert, und das nicht nur materiell. Die aktiven Mitglieder übernehmen Stimmproben und gestalten mit beiden Orchestern, dem Jugendorchester und dem philharmonischen, gemeinsame Kinder- und Jugendkonzerte. Der dritte Bereich schließlich ist das Orchesterstudio, bei dem jährlich 10-12 Studierende der Musikhochschule Lübeck in einem Praktikum in Oper und Konzert auf den Beruf des Orchestermusikers vorbereitet werden. Auch dabei stellen die Mitglieder ihre Mentorenhonorare zur Verfügung.

Diese breit angelegte Jugendförderung in Schulen, Musikschulen und an der Musikhochschule kennzeichnet die große Idee, die aber auch der eigenen Arbeit zugute kommt. So hat die Gesellschaft bei besonderen Produktionen im Musiktheater, bei Beethovens 9. Sinfonie im Neujahrskonzert 2006 die Verstärkung im Chor und Orchester mit finanziert, auch bei anderen Sinfoniekonzerten geholfen und die Kinder- und Familienkonzerte gefördert. In der nächsten Saison hilft sie, wenn die Kinderkonzerte zusammen mit dem Figurentheater Lübeck neu gestaltet werden, die Puppen herzustellen. Außerdem unterstützt sie die Kinderbetreuung bei den Sonntagskonzerten in der MuK.

Eines ist sicher: Die „Philharmonische Gesellschaft Lübeck“ festigt mit den durch sie ermöglichten gemeinnützigen Aktivitäten auch den künstlerischen und kulturellen Rang der Lübecker Philharmoniker. Das stärkt die Bedeutung des Orchesters als unverzichtbaren Träger des Kulturlebens in Lübeck.

Suche in die Zukunft: Nørgaards Musik im Kammerkonzert

Von Günter Kohfeldt

Im Rahmen der Veranstaltungen zu Nørgaards Oper „Der göttliche Tivoli“ gab es am 1.4.2007 im Audienzsaal des Rathauses ein Konzert junger Musiker, das einen tiefen Einblick in das Schaffen des Komponisten vermittelte. Wie schon im vergangenen Jahr zu Rautavaara, so erarbeitete auch jetzt wieder eine Gruppe von sechs Künstlern ein Programm,

das der Öffentlichkeit zeitgenössische Musik nahe brachte. Während diese beiden Abende vom Theater Lübeck organisiert waren, hat die Gruppe 2006 ein weiteres Konzert vorzüglich mit Werken von Döhl in eigener Regie aufgeführt.

Das engagierte Projekt steht von den Künstlern her in der Kontinuität eines selbst gewählten Zieles: dem Publi-

kum Werke heutiger Komponisten zu erschließen. Das ehrgeizige Vorhaben, dessen Notwendigkeit angesichts der Verständnisücke moderner Musik gegenüber evident ist, soll demnächst von einem Verein unterstützt werden, der unter dem Namen „Neue Musik im Ostseeraum e. V.“ Mitte des Jahres gegründet wird.

Dieser Zusammenhang sowie vorzüglich das Konzert selbst verdienen eine Besprechung, um stärker ins Bewusstsein des interessierten Publikums zu rücken.

Die große Bedeutung Nørgaards als führender dänischer Komponist der Gegenwart, die sich in der Opernaufführung manifestierte, bewährte sich auch in seiner Kammermusik. Die Vielseitigkeit seines Werkes wurde mit Beispielen aus verschiedenen Schaffensperioden belegt.

Der junge Musiker Matthias Lassen, der den Abend moderierte, führte sachkundig und engagiert in die Werke ein. Die Zuschauer nahmen seine Erläuterungen mit gespannter Aufmerksamkeit auf. Die sehr durchdachte Auswahl und Anordnung der Musikstücke ermöglichten es, bestimmte Schwerpunkte in Nørgaards Schaffen zu vermitteln und sein Vorgehen verständlich zu machen.

Nørgaards Weg ist durch markante „Umschwünge“ charakterisiert. So führte ein Studienaufenthalt des 25-jährigen bei Nadja Boulanger in Paris dazu, dass er sich von der dort gepflegten mondänen Dekadenz abwandte, um stattdessen den „nordischen Ton“ zu pflegen. Eine sehr erfolgreiche Karriere in Dänemark schloss sich an. 1960 fuhr er mit zwei anderen dänischen Komponisten nach Köln zum ISCM-Festival und hörte dort Werke von Stockhausen, Boulez, Berio und Kagel. Nørgaard entschloss sich, die moderne Tonsprache viel radikaler als bisher anzuwenden. Sein Orchesterwerk „Fragment VI“ (1959-61) errang den GAUDEAMUS-Preis 1962, in der Jury saßen Ligeti, Krenek und Boulez. Die Uraufführung von „Fragment VI“ brachte ihn indes erneut einen Schritt weiter. Trotz seines riesigen Erfolgs hatte ihn das Hörerlebnis auf ein grundlegendes Problem aufmerksam gemacht: Musik müsse so beschaffen sein, dass ein direkter Zugang auch für Laien möglich ist und dass man sich dann immer tiefer in die verschiedenen Schichten einleben kann: Die Hörbarkeit wird also ein neues Kriterium, eine neue Forschungsrichtung für ihn.

Am Beispiel einer Suite für Klavier (M. Lassen) und Flöte (Anne Beer) wurde diese Kommunikation mit dem Zuhörer vermittelt.

Der Abend stand unter dem Thema „Zwischen Sphärenharmonie und Seelenchaos“. Der Pol des seelischen Erlebens wurde durch drei Lieder (Bariton: Dieter Müller-Jacobsen) aus verschiedenen Schaffensepochen hörbar gemacht: „Winternacht“ (1953/58) erzählt von dem nächtlichen Gang im Schnee unter dem

Sternenhimmel, „Begegnung“ (1990/92) schildert den geheimnisvollen Moment gegenseitigen Gewährwerdens, während „Freedom“ (1977) für Stimme und Gitarre (Mirco Oldigs) auf Worte von Walt Whitman aus einem längeren Werk „Seadrift“ stammt.

Die Thematik der Lieder ist mit Naturszenerien verknüpft, und über diesen Aspekt des Verhältnisses von

„Naturanschauung und Musikanschauung“ sprach Matthias Lassen in Anknüpfung an die Bedeutung, die Sibelius für viele moderne Komponisten hat. Nørgaard schrieb an Sibelius, dass er dessen „Naturnähe“ nicht in einer programmatischen Abbildung von Naturphänomenen sähe, sondern „dass die Art der Arbeit in seiner Musik die gleiche war wie die, die (er, N.) intuitiv in der Natur vorfand“. Sibelius fühlte sich tief verstanden.

Am Beispiel des Klaviertrios „Spell“ (Violine: Cornelia Bach, Violoncello: Anton Leutz) wurde das Prinzip der von Nørgaard entdeckten „Unendlichkeitsreihe“ hörbar, das darin strukturbildend ist. Ausgehend von einem „Keim“ aus zwei Tönen, schreitet die Entwicklung in dem festgelegten Intervall in gegensätzliche Richtungen fort, diese Metamorphose wird durchflochten von schrittweiser Veränderung der Akkorde.

Für den Hörer war das Klanggewebe nachvollziehbar, insofern die Tonfolge keinen Abschluss findet, sondern in der Schwebe bleibt, Sphärenklänge suggeriert. Das Werk beginnt mit einzelnen Tönen, die sich gegenseitig zu suchen scheinen. Hierbei ergibt sich der Eindruck der Selbstreferenz des einzelnen Tones, seine Eigenwertigkeit wird freigelegt. Allmählich gruppieren sich die Töne so, dass sie einen Klangraum ergeben. Hier wird besonders deutlich, dass es nicht um Widerspiegelung von Naturphänomenen geht, sondern zum Erklingen kommen jene Kräfte, die als Analogie zur natura naturans, also der schaffenden Natur empfunden werden.

Ein solches Verfahren, dass auch in Symphonien von Sibelius zu erkennen ist, nennt Nørgaard „Verjüngung“; denn



gegenläufig zum Prozess in der Zeit, in der so vieles dem Verfall ausgesetzt ist, bauen sich aus Fragmenten immer umfassendere Verstehenseinheiten auf.

Der dritte Teil des Abends war dem „Wölfl-Umbruch um 1980“ gewidmet und nahm so direkten Bezug auf die Oper „Der göttliche Tivoli“, in der Wölflis Schicksal dargestellt wird. 1979 sah Nørgaard in einer Ausstellung in Louisiana Malereien des Schweizer Künstlers und erkannte in ihrem Stil spontan eine Nähe zu seiner „Unendlichkeitsreihe“. Er befasste sich nun ausführlich mit ihm.

Am Beispiel von drei Liedern, die auch in der Oper Verwendung fanden, wurde das „Seelenchaos“, in dem Wölfl lebte, zu Gehör gebracht. Ein apokalyptisch geschilderter Geburtsvorgang, eine Liebesszene sowie Nietzsches „Gondellied“, in dem nach Text und Komposition der Übergang zu Nietzsches eigener Umnachtung hörbar wird, zeigten die Kunst Nørgaards, solche „Alles-ist-möglich“-Zustände zu vermitteln, während in anderen Perioden seines Schaffens „Heilungsmusik“ zu ihrem Recht kommt, wie er selbst ausführte.

Den Abschluss des Konzerts bildete das Lied „Golgatha“ aus dem Oratorium „Das Urteil“, dessen Text Nørgaards Bruder verfasst hat. Die Zuhörer konnten sich in mancher Hinsicht an die Musik erinnern, die Nørgaard zu dem Film „Babettes Fest“ geschrieben hat. Nørgaard selbst hatte anlässlich einer erneuten Aufführung des Films die Prinzipien seiner Arbeit erläutert.

Matthias Lassen beendete seine Ausführungen mit einem Zitat von Sergiu Celibidache, der über Nørgaards Musik sagte, dass er sie deshalb noch nicht aufführe, „weil erst das Bewusstsein einer neuen Zeit, die frühestens zur Jahrtausendwende eintritt, die Reichweite seiner Musik verstehen wird.“

Vielleicht nähert sich diese Möglichkeit nun. Die Modernität von Nørgaards Musik provoziert eine Bewusstseinswelle, die das Niveau des Erlebens insofern erhöht, als eine neue Sensibilität erweckt wird. So wurde dieses Konzert als festlich empfunden.

Allen Ausführenden ist für den eindrucksvollen Abend nachdrücklich zu danken. Der hohe Einsatz, der für die Präsentation solcher Werke erforderlich ist, traf gerade durch die begleitende Einführung auf offene Ohren, auf Verstehen und Ergriffenwerden von der besonderen Ausdruckskraft der Musik.

„Ich schwebe gerade zwischen Himmel und Erde“

Erinnerung an Helmut Siepenkort

Von Martin Thoemmes

Nur kurze Zeit vorher war der katholische Lübecker Propst Helmut Siepenkort in einem Festgottesdienst in der katholischen Propsteikirche Herz-Jesu im Juni 2006 verabschiedet worden: mit Mozarts „Krönungsmesse“ und einer völlig überfüllten Kirche. Es waren keineswegs nur Katholiken, die diesem ökumenisch gesonnenen Gottesmann, der wegen einer schweren Krebserkrankung seinen Dienst vorzeitig beenden musste, ihren Dank und ihre Sympathie erwiesen. Jetzt aber stand er in der kleinen mittelalterlichen Kirche im Südtiroler Dorf Verdings und wurde wie ein neuer Pfarrer begrüßt – mit einer festlichen Messe, die ein vorzüglich intonierender Chor begleitete, mit einer herzlich formulierten Rede des Kirchengemeinderatsvorsitzenden und einem Empfang im der Kirche gegenüberliegenden Gasthaus. Siepenkort war hier schon seit geraumer Zeit bekannt und geschätzt. Er hatte sich schon einige Jahre zuvor eine Eigentumswohnung gekauft und im Urlaub bewohnt. Nun, da er bemerkte, dass er in Verdings, das keinen eigenen Pfarrer mehr hatte, ein wenig und jedenfalls herzlich fast wie ein neuer Ortsgeistlicher begrüßt wurde, sorgte er sich in seiner Predigt um die Erwartungen an ihn. Die Gemeinde solle sich nicht zu viel von ihm erhoffen, so ganz genau wisse er nicht, wie lange er noch wirken und leben könne, denn: „Ich schwebe gerade zwischen Himmel und Erde.“

Dieser Satz bezog sich in diesem Moment nur scheinbar allein auf seinen

gesundheitlichen Zustand – in Wahrheit schwebte Helmut Siepenkort aber immer schon zwischen Himmel und Erde. Er liebte das irdische Leben in seiner ganzen Fülle, und doch vermittelte der gebürtige Westfale, der in Niedersachsen aufwuchs und dort zuerst als Priester tätig war, das Gefühl, seine wahre Heimat sei ganz woanders. Seine große Liebe galt jenem Medium, das seit alter Zeit im Verdacht steht,



Propst Helmut Siepenkort

zeugend, dass er es nicht nötig hatte, sich päpstlicher als die Päpste zu geben. Dies überzeugte auch viele evangelisch-lutherische Mitgeistliche und Laien in Lübeck, mit denen er sich in gutem Einklang befand. Mit ihnen pflegte er engagiert das Andenken, in bestimmtem Sinne auch die Vergegenwärtigung jener vier Lübecker Märtyrer beider Konfessionen, die vom NS-Regime ermordet wurden. Ein schönes

Zeichen dieser ökumenischen Verbundenheit war das Trauergeläut aller Lübecker evangelisch-lutherischen Altstadtkirchen am Tag des Requiems für Siepenkort, der fünf Tage zuvor im Marienkrankenhaus im Alter von 69 Jahren gestorben war.

Alle, die ihn kannten, erstaunten ob seiner nachgerade heiteren Gelassenheit gegenüber seinem ihm nahenden Tod. In seiner Trauerpredigt sprach der Hamburger Erzbischof Werner Thissen zu Recht davon, dass die letzten Lebensmonate Siepenkorts eine besondere Art der Verkündigung gewesen seien: Seine Zuversicht angesichts des kommenden Todes erstaunte und überzeugte tatsächlich viele.

Propst Siepenkort liebte diese Stadt und nicht wenige liebten ihn: wegen seiner Herzlichkeit, seines Humors und seines Charismas. Für ihn gilt, was schon der junge Platon über seinen geliebten Lehrer Sokrates sagte, und was das Christentum übernahm: Wir trauern in Wahrheit nicht um ihn, sondern um uns, also um jene, die ihn verloren haben.

Propst Siepenkort liebte diese Stadt und nicht wenige liebten ihn: wegen seiner Herzlichkeit, seines Humors und seines Charismas. Für ihn gilt, was schon der junge Platon über seinen geliebten Lehrer Sokrates sagte, und was das Christentum übernahm: Wir trauern in Wahrheit nicht um ihn, sondern um uns, also um jene, die ihn verloren haben.

Das neue Schulgesetz und die Folgen

Die SPD informierte im Audienzsaal des Lübecker Rathauses

Von Hagen Scheffler

Die SPD veranstaltete am 24.04.07 im Audienzsaal der Hansestadt Lübeck erneut eine Veranstaltung zur Bildung, in der über das neue Schulgesetz Schleswig-Holsteins „und was darauf folgt“ informiert wurde. Eingeladen hatten zwei sozialdemokrati-

sche Arbeitsgemeinschaften („Frauen“ und „Bildung“). Zusätzliche Aktualität hatte die Thematik durch den vor kurzem vorgestellten neuesten Schulentwicklungsplan für die Hansestadt Lübeck. Die Veranstaltung sollte nicht nur der Grundinformation die-

nen, sondern auch die öffentliche Debatte anstoßen und die gesellschaftliche Diskussion über die bevorstehende schulpolitische Weichenstellung in Gang bringen. Das ist zu begrüßen; hier vermisst man die Öffentlichkeitsarbeit anderer Parteien.

Unter der Moderation von *Cornelia Östreich* (Kreis- und Landesvorsitzende des Arbeitskreises „Frauen“) gaben die vorgesehenen Podiumsteilnehmer ihre zum Teil recht ausführlichen Statements ab.

Das neue Schulgesetz

a) Zweigliedrigkeit statt Dreigliedrigkeit

Der Landesvorsitzende des Arbeitskreises „Bildung“, *Hajo Hoffmann*, stellte das neue Schulgesetz in den historischen Kontext und verstand die Reform als eine Antwort auf das schlechte Abschneiden deutscher Schüler in den bekannten internationalen Leistungswettbewerben und auf den demographischen Wandel. Die „wissenschaftliche Wahrheit“ habe als logische Konsequenz „Veränderungen“ nahegelegt. Die Wirtschaft habe in puncto „Ausbildungsfähigkeit“, die Universität in der Frage der „Studierfähigkeit“, die Eltern in Sachen „Bildungsgerechtigkeit“ ein effektiveres Schulsystem als bisher eingefordert. Das bisherige dreigliedrige Schulsystem habe sich diesbezüglich als „Hemmschuh“ erwiesen und werde deshalb innerhalb der nächsten 5 Jahre grundlegend reformiert. Das am 24. Jan. 2007 von der Großen Koalition im Kieler Landtag beschlossene neue Schulgesetz sehe nach dem Besuch der Grundschule für die weitere Schulkarriere zukünftig zwei Möglichkeiten vor:

einerseits das **Gymnasium**, das als Folge des politischen Kompromisses erhalten bleibe, und

andererseits die **Regionalschule** als Zusammenschluss von Haupt- und Realschule (CDU- Forderung). Die Regionalschule besitze eine gemeinsame Orientierungsstufe, ab Kl. 7 könnten die Schüler entweder den Hauptschul- oder den Realschulzweig besuchen und müssten jeweils am Ende der 9. bzw. 10. Klasse eine zentrale Prüfung zur Erlangung des Haupt- bzw. Realschulabschlusses ablegen.

b) Die große Unbekannte: die Gemeinschaftsschule

Das Herz der SPD aber schlage eigentlich für die **Gemeinschaftsschule**, die jedoch als alleinige Schulform politisch nicht durchsetzbar gewesen sei und - als Ausnahme - auf Antrag eines Schulträgers eingerichtet werden könne. Das Modell der Gemeinschaftsschule stehe nach Vorstellung der SPD für „längeres gemeinsames Lernen im nicht-selektiven Raum“. Für die Einrichtung einer Gemeinschaftsschule (Klasse 5 bis 10) sei die Mindestzahl von 300 Schülern Voraussetzung. Die

Gemeinschaftsschule habe im Gegensatz zu den anderen Schularten keine Orientierungsstufe in den Klassenstufen 5+6, sie könne (müsse aber nicht) eine Oberstufe besitzen, an der Schüler nach insgesamt 9 Schuljahren Abitur machen könnten (im Gymnasium mit der neuen Profiloberstufe nach 8 Jahren). Die Gemeinschaftsschulen seien als Ganztagschulen einzurichten, an der Lehrkräfte aller Schularten mit 25 Wochenstunden unterrichten könnten. Mit der Gemeinschaftsschule hoffe die SPD wieder an den verlorengegangenen internationalen Bildungs- und Schulstandard anknüpfen zu können.

c) Zielsetzung

Hans Müller, Lübecker Bildungsexperte der SPD im Kieler Landtag, erhoffte sich von der neuen Bildungspolitik insbesondere bessere Chancen für mehr individuelle Förderung, das Vermeiden von Rückstufung und Sitzenbleiben und mehr und höherwertige Schulabschlüsse. Neue wichtige Impulse erwarte er auch durch das neue KiTa-Gesetz, die gezielte Sprachförderung im vorschulischen Raum und eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen KiTa und Grundschule.

d) Bedenken

Ursula Knöckel, SPD-Bildungsexpertin in der Bürgerschaft der Hansestadt Lübeck, trug ihre Bedenken gegen die geplante 5zügigkeit von Regionalschulen vor. Im Sinne von effektiver Gewaltprävention und im Kampf gegen Bindungslosigkeit und Anonymität in unserer Gesellschaft warnte sie vor zu großen Schuleinheiten und plädierte im Sinne eines positiven Schulklimas für kleinere Regionalschulen (Zwei- bis Dreizügigkeit).

e) Unterschiede zwischen Gesamt- und Gemeinschaftsschulen

Georg Schopenhauer, Schulleiter der Gesamtschule in Schlutup, stellte wesentliche Unterschiede zwischen den bisherigen Gesamtschulen, die automatisch zu Gemeinschaftsschulen umgewandelt würden, und den zukünftigen Gemeinschaftsschulen vor. Auch wenn vieles identisch sei, so seien doch einige Änderungen markant:

- Eine Gemeinschaftsschule könne in einer organischen Kooperation mit einer Grundschule stehen.
- Es werde ein anderes Aufnahmeverfahren geben, die Drittelaufteilung (1/3 Hauptschüler, 1/3 Realschüler, 1/3 Gymnasiasten) entfalle.
- Am auffälligsten sei das veränderte Prüfungsverfahren zur Erlangung von Haupt – bzw. Realschulabschluss am Ende von Klasse 9 bzw. 10 (schriftlich:

zentral gestellte Prüfungsaufgaben in Deutsch, Mathematik und in der 1. Fremdsprache; mündlich: Prüfung ist Pflicht).

Die Diskussion

Die lebhafte Aussprache zwischen den leider nur wenigen Zuhörern und den Bildungspolitikern brachte ernüchternde Erkenntnisse über das neue Schulgesetz und die Erfolgsaussichten der neuen Bildungspolitik.

Lehrerbildung: Die notwendige Umsteuerung in der Lehrerbildung scheint seitens der Universität (Kiel) nur schleppend voranzukommen, belastet auch durch die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge (Bologna-Beschlüsse). Aktuell bleibt alles, wie es ist.

Referendarsausbildung: Das „Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein“ (IQSH) bemüht sich, in der Referendarsausbildung die erforderlichen neuen Qualifikationen und Kompetenzen, die den neuen Lehrertypus – z. B. für die Gemeinschaftsschule – auszeichnen sollen, zu berücksichtigen. Es darf jedoch hinzugefügt werden: Die seit ein paar Jahren grundlegend veränderte Ausbildungsordnung bietet dafür keine günstigen Voraussetzungen, zumal der Personalbestand des IQSH um ca. 50% gekürzt und eingespart worden ist und die Modularisierung der Ausbildung einen sichtbaren Rückschritt gegenüber der früheren stringenten Ausbildung unter Anleitung und Verantwortung von Studienleitern darstellt.

Lehrerfortbildung: Für die derzeitige „Fortbildungsoffensive“ des IQSH stehen ca. 1,4 Millionen Euro zur Verfügung, um – nach den Sommerferien - Schulleitungen und Kollegien auf die neue Situation von Regionalschulen und Gemeinschaftsschulen einzustellen. Die bereitgestellten Finanzmittel dürften bei weitem nicht für die notwendigen Fortbildungsmaßnahmen ausreichen, außerdem kommt die Fortbildung teilweise schon zu spät, da die erste Gemeinschaftsschule nach den Sommerferien 2007 den Betrieb aufnimmt.

Elternwille: Die angestrebte Stärkung des Elternwillens ist die eine Seite der Medaille. Der Elternwille endet aber dort – die andere Seite der Medaille -, wo jetzt der Schulträger das Sagen hat. Die Einrichtung einer Gemeinschaftsschule oder die Größe einer Regionalschule ist beispielsweise nicht Folge des Elternwillens, sondern Ausdruck des Willens des Schulträgers. Und: Man darf davon ausgehen, dass der Schulträger sich in erster Linie

nicht nach pädagogischen, sondern nach ökonomischen Gesichtspunkten richten wird. Dabei könnten sich die Gemeinschaftsschulen letztlich als „Gewinner“ und die Regionalschulen als neue „Restschulen“ herausstellen, da für manch einen Schulträger die Errichtung einer Gemeinschaftsschule anstelle einer Regionalschule attraktiver, vor allem ökonomisch sinnvoller sein könnte. Im Norden des Landes zeichnet sich dieser Trend bereits ab. Dies dürfte bei der Landes - CDU, die die Gemeinschaftsschule im allgemeinen ablehnt, noch zu einer deutlichen Ernüchterung führen.

Individuelle Förderung: Die strukturelle Verbesserung der individuellen Förderung ist die Achillesferse der ganzen Bildungsreform: So sollten z. B. individuelle Lernpläne nicht nur mühevoll aufgestellt, sondern auch betreut und zum Erfolg gebracht werden können. Oder: Sitzenbleiben sollte nicht nur abgeschafft werden, sondern Schülern mit bestimmten Lerndefiziten muss systematisch und wirkungsvoll geholfen werden. Oder: Schüler einer Klasse, in der alle möglichen Schüler (vom Förderschüler bis zum Gymnasiasten) sitzen, müssen auch entsprechend

ihrer Begabungen und Bedürfnissen gefördert werden können. Von skandinavischen Schulsystemen können wir lernen, wie dies erfolgreich geschieht. Die verantwortenden Bildungspolitiker mussten spätestens hier den Offenbarungseid leisten: Für die gewünschten und notwendigen Fördermaßnahmen ist in Schleswig-Holstein kein Geld vorhanden.

Was können wir erwarten? Welche Alternativen hätte es gegeben?

Die neue Bildungspolitik erschöpft sich wohl im wesentlichen in einer Umstrukturierung des Schulsystems (Regionalschule, Gemeinschaftsschule), ohne dass die Politik flankierende, angemessene Fördermittel und -kapazitäten bereitstellen kann oder will. Das erinnert an einen Brückenbau, der an entscheidender Stelle nicht tragfähig und zu Ende gebaut ist. Anstatt bei der Reform die Lehrkräfte und ihre Möglichkeiten in den Mittelpunkt zu stellen, werden sie weitgehend unvorbereitet in typisch deutscher Tradition mit neuen Organisationsformen konfrontiert und zusätzlich belastet. Bessere Unter-

richtsqualität ist aber nicht die Folge von äußeren Strukturmaßnahmen, sondern die Folge von verbesserten Unterrichtsbedingungen. Was im Koalitionsstreit jetzt als Kompromiss sichtbar wird, mag am „grünen Tisch“ ganz passabel aussehen, wird in der Praxis, Tag für Tag, nicht von den Politikern, die von der Schulwirklichkeit nur wenig Ahnung haben, sondern von Eltern, Schülern und Lehrkräften wieder einmal ausgedacht werden müssen. Das viele Geld, das jetzt in die Umorganisation gesteckt wird, hätte man, wenn man einmal die „Betroffenen“ gefragt hätte, wesentlich effektiver für Maßnahmen zur tatsächlichen und sofortigen Verbesserung von Unterrichtsqualität auch in das bestehende Schulsystem investieren können, z. B. für

1. Schrittweise Absenkung der Klassengröße auf 15 bis 20 Schüler
2. Entlastung der Lehrkräfte um ca. 20% ihrer Unterrichtsverpflichtung zur Wahrnehmung nachhaltiger Erziehungs- und Förderaufgaben
3. Zusätzliches, die Lehrkräfte im Bildungs- und Erziehungsprozess unterstützendes Personal (Sozialarbeiter, Psychologen, Medienberater etc).

Klostergarten im Katharineum eröffnet

Von Hagen Scheffler

Am 27.04.2007 wurde der neue Klostergarten im Katharineum im Beisein von Schülern, Lehrkräften und Vertretern der Elternschaft, der Stadt und der Sponsoren feierlich eröffnet.

Den Gedanken, im ehemaligen Franziskanerkloster einen Klostergarten anzulegen, gab es in der Schule schon lange, doch die finanzielle Unterstützung für das Projekt fehlte. Dank der Privatinitiative des Biologielehrers Dr. Hans Welcker war dann in einem Teil des sog. Primanerhofs ein Teich - Biotop zu unterrichtlichen Zwecken angelegt worden. Aber erst im Zuge des letztjährigen 475jährigen Schuljubiläums waren die notwendigen Sponsorengelder beisammen, um den gesamten Primanerhof, im Süden der Katharinenkirche gelegen, zu einem Klostergarten umzugestalten und ihn gleichzeitig als Schulhof nutzen zu können. In seiner kurzen Ansprache nannte der Schulleiter, Thomas Schmittinger, den neuen multifunktionalen Raum eine gelungene „Brücke zwischen Altem und Neuem“. Sein Dank galt allen, die an der Verwirklichung

dieses langgehegten Traums mitgewirkt hätten, insbesondere den großzügigen Sponsoren, die mit 20.000 Euro das Projekt unterstützt hätten.

Die Summe hätten sich „Frau und Kultur“ (Gruppe Lübeck), vertreten durch Gundel Granow und andere Vorstandsmitglieder, und die „Gemeinnützige Sparkas-



Idyllische Ruhe strahlt der neue Klostergarten aus

(Foto: Hagen Scheffler)

senstiftung zu Lübeck“, vertreten durch Hans-Peter Süfke und Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen Gesellschaft, geteilt. Eine weitere Besonderheit stellte Schulleiter Schmittinger in seiner Begrüßungsrede heraus: Schüler hätten im Netzwerk der Gestaltung des neuen Klostergartens maßgeblichen Anteil gehabt. So habe die gesamte Planung in den Händen der auch anwesenden „Gärtner“-Klasse der Emil-Posschl-Schule gelegen, die Bepflanzung sei durch die Klasse 11 b des Katharineums unter Anleitung der Herren Günter Resch und Désor ausgeführt worden. Die Klassenlehrerin der angehenden Gartenbau-Klasse, Frau Clemens, schilderte in bewegenden Worten, welche Chance

dieses Projekt für ihre Schüler gewesen sei, den „fließenden Prozess“ der vollständigen Planung von Anfang an bis zum Ende miterleben und dabei erfahren zu können, dass Planen „aufeinander zugehen“ heiße. Mit dem heutigen Tage gehe der Planungsprozess in den Nutzungsprozess über, „Planung und Leben“ sei „ein Fluss“. Sie wünschte dem Katharineum viel Spaß und Freude mit und in dem neuen Hof.

Der neue Klostergarten stellt im Prinzip einen Garten im Klosterhof dar. Die Mitte, zugänglich von allen vier Seiten, bildet ein gepflastertes Rondell, wo eine Gruppe sich im Kreis um einen Tisch versammeln kann, beschattet durch einen riesigen Kirschbaum, der im südwestlichen

Teil steht. Der fast quadratische Hof besitzt ringsum einen gepflasterten Umgang, der später indirekt noch beleuchtet werden soll (Mithilfe des Bundes der Freunde des Katharineums ist zugesagt). Der so eingefasste Platz ist in vier gleichgroße Felder aufgeteilt, die sonnigeren sind mit Heil- und Gewürzkräutern bepflanzt, das nordöstliche besteht weitestgehend aus einer Brunnenanlage; die beiden südlichen Felder sind mit Pflanzen gestaltet, die viel Schatten vertragen müssen.

Der fröhliche Sound der schuleigenen Jazzband (Dietmar Hampel) umrahmte die kleine Eröffnungsfeier und stimmte die Schulgemeinschaft ein auf ihren neuen „locus amoenus“.

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Theater

„Knock oder Der Triumph der Medizin“ in den Kammerspielen

Wenn man in der Theaterzeitung die Einführung in die Lübecker Inszenierung von „Knock oder Der Triumph der Medizin“ liest, läuft einem das Wasser im Munde zusammen: Hier scheint ein spritziger Cocktail gemixt zu werden, der mit je einem Spritzer von Molières „Eingebildetem Kranken“ und Dürrenmatts „Besuch der Alten Dame“ (in Form des neu-reichen Apothekers) versetzt ist und in der Essenz heutige deutsche Befindlichkeiten im Zusammenhang mit der Gesundheitsreform vorwegnimmt, und das bereits im Jahre 1923, als der französische Autor Jules Romains das Stück schrieb. Ein Stück, das nach Auskunft der scheidenden Dramaturgin Karla Mader zum Repertoire französischer Schultheater gehört, in Deutschland aber nahezu unbekannt ist, wenn man von einer Verfilmung in den 1990er Jahren durch Dominik Graf absieht, mit Gerd Voss in der Titelrolle.

Der in dem Stück verhandelte Fall dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben, deshalb hier nur kurz: In einem Provinznest übernimmt der agile Knock die Praxis von Dr. Parpalaid, stellt einen eklatanten Mangel an Patienten fest, lädt mit Hilfe eines gewieften Ausrufers die einheimische Bevölkerung zu einer Grattissprechstunde ein, diagnostiziert fleißig bis dato angeblich verborgene Krankheitsbilder – und führt am Ende eine gut gehende Klinik mit 250 Betten.

Wenn nun die Lübecker Aufführung nicht alle Erwartungen einlöst, so liegt das zum einen daran, dass das ansonsten gut gebaute Stück etwas schwerfällig anläuft und nicht recht enden will (obwohl Übersetzer Mario Hindermann und die Lübecker Dramaturgie die betagte Vorlage schon tüchtig aufgefrischt haben). Zum anderen ist für die Inszenierung Uwe Dag Berlin verantwortlich – ein Regisseur, der dafür bekannt ist, dass er die Darsteller gern am langen Zügel führt. Das generiert einerseits Spielfreude, führt andererseits aber zu einem Übereagieren bei Andreas Hutzel, dem Darsteller der Titelrolle. Dies ist anfangs insofern angebracht, als Knock womöglich gar kein Arzt, sondern ein Schwindler ist, der durch heftiges Trinken seine Unsicherheit zu überspielen sucht und zum Beispiel mit der vom Apotheker gemachten Bemerkung, Knock sei ein Zyklothymiker, nichts anfangen kann. Später aber müsste sein unglaublicher Erfolg durch mehr Härte und Konsequenz plausibel gemacht werden, wie sie Sven Simon als sein scheinbar schlafmütziger, in Wahrheit aber gerissener Amtsvorgänger aufbringt.

Alle anderen Partien sind zwei- oder gar dreifach besetzt. In solchen Fällen ist das Bemühen der Regie primär darauf gerichtet, durch Accessoires wie Sonnenbrillen oder Perücken die Trennschärfe zwischen den übernommenen Rollen zu gewährleisten. Für uns haben Florian Hacke als unbedarfter Schulmeister, Jan Becker als routinierter Ausrufer, Doris Scheffer als kapriziöse Parpalaid und Katrin Rehberg als Dame in Violett am meisten Profil.

Einem Zuviel an Klamauk stehen hübsche Einfälle der Regie gegenüber wie die Rückprojektion der Landstraße im ersten Bild (Ausstattung: Hamster Daimm) und die kurze Traumsequenz für den wiederkehrenden Dr. Parpalaid, zu der unter anderem eigens vier kleine Mädchen aufgeboden werden: Ein kurzes Lehrstück für Pensionäre, die leicht dem Wahn erliegen, alle Welt müsste ihnen entgegenfliegen, wenn sie nach geraumer Zeit wieder ihre alte Wirkungsstätte betreten ...

Angenehm die verwendete Musik: Anfangs wie in einem Jacques-Tati-Film, später ganz aktuell mit „Here's to the Heroes“.

Trotz mancher Schwächen: Die Aufführung ist entschieden besser als die „Pension Schöller“-Inszenierung zu Anfang der Saison und allemal für einen vergnüglichen Abend gut. Entsprechend herzlicher Beifall in der Premiere.

Klaus Brenneke

Musik

Ungewöhnlicher Klavierabend mit Hinrich Alpers

Der junge Pianist Hinrich Alpers hatte es sich mit der Werkauswahl für sein Lübecker Debut am Sonntag, den 22.4. beim Verein der Musikfreunde im Kolosseum nicht eben leicht gemacht, setzte er doch neben der Bach-Chaconne gleich drei Werke von Beethoven, davon zwei der allerletzten Sonaten, sowie ein Werk von Schönberg auf das Programm. Das besondere aber daran war, dass der junge Pianist mit diesem musikalisch höchst anspruchs-

vollen Programm sein Publikum für sich einnehmen konnte, dass er ausgesprochen schlüssig interpretierte und sein musikalisches Material entwickelte und dass sich dadurch vom Beginn bis zum Ende einzelner Sätze, wie auch ganzer Sonaten, die inhaltlichen Bögen schlossen. Dazu gesellte sich ein ganz eigener Blick auf die Werke, der allerdings nie in eine Oberflächlichkeit verfiel. Die eröffnende Bach-Chaconne hatte natürlich in der Busoni Bearbeitung die Neigung, in die Nähe Lisztscher Paraphrasen zu geraten - weitgehend konnte Hinrich Alpers sich dieser „Gefahr“ entziehen und mit viel Klangsinn und klarer Struktur den Bach vor dem Busoni retten. In den folgenden Variationen F-Dur op. 34 von Beethoven begeisterte er mit hellem, transparentem Satz, spielte filigran das große Passagenwerk und rückte damit die charaktervollen Variationen in die Nähe Beehovenscher Bagatellen. Die Sonate E-Dur op. 109 von Beethoven gestaltete er souverän, deutete das Material intensiv aus und schuf wieder eine Darstellung aus einem Guss. Farbenreich und mit großer Aufmerksamkeit für die Details vorgetragen, folgten nach der Pause Sechs kleine Klavierstücke op. 19 von Arnold Schönberg – ein kurzweiliger Hörgenuss.

Als Höhepunkt dann die letzte von Beethoven geschriebene Sonate in c-moll op. 111; hier wirkte Hinrich Alpers noch eine Spur eindringlicher, konnte die Strukturen noch klarer eröffnen und schaffte es, selbst Satzendungen zum Erlebnis werden zu lassen. Die berühmte Ariette hätte man sich vielleicht noch ein wenig leichter und dabei fließender vorstellen können, aber insgesamt führte der ganz persönliche Blick auf den Text zu einer überzeugenden Interpretation. Eine Zugabe aus dem Album für die Jugend von Robert Schumann weckte den Wunsch, Hinrich Alpers zukünftig wieder in Lübeck erleben zu können - vielleicht mit den großen Werken Schumanns ...

Starker Applaus!

Olaf Silberbach

Siebentes Konzert der NDR – Sinfoniker

Lübeck ist schon eine besondere Musikstadt: nur wenige hundert Meter liegen sie auseinander, Lübecks Musikhochschule und die MuK. Und an beiden Orten wird am gleichen Abend Brahms zelebriert. An der Obertrave ereignet sich das Brahms-Festival. Das Studentenorchester spielt und – natürlich – unter anderem Brahms, dessen Haydn-Variationen. Und in der MuK an der

Untertrave interpretieren die NDR-Sinfoniker in ihrem siebten Abonnementskonzert (29. April 2007) ausschließlich Brahms-Sinfonien. Nachdem Christoph von Dohnanyi im letzten Konzert die erste dirigiert hatte, sind es jetzt, einen Monat später, die dritte und vierte. So wird das Konzert scheinbar zu einem gewichtigen Beitrag zum Brahms-Festival. Aber der Eindruck täuscht. Denn von Dohnanyi erarbeitet einen Brahms-Zyklus, der auf DVD veröffentlicht werden soll. Da ist dieses Zusammentreffen bloßer Zufall.

Dennoch war die Erwartung groß. Das ließ sich an der ungewöhnlichen Besuchernachfrage ablesen. Selten hat man die Halle bei einem Konzert, das keinen Starsolisten präsentiert, so gut besetzt gesehen. Nun ist das Orchester selbst Star genug und sein Dirigent allemal. Vor fünfzig Jahren startete er in Lübeck als 27-jähriger, damals jüngster Generalmusikdirektor seine Weltkarriere.

Inzwischen ist er altersweise geworden, nicht müde, abgeklärt vielleicht und von grandioser Ruhe und Gelassenheit. Das bekam der dritte weniger. Idyllisch war sie, darf sie sein, sehr weich gezeichnet. Aber die so langsamen Tempi brachten die Gefahr des Zerdehnens. Was leidenschaftlich-kämpferisch hätte sein können, - z. B. im weit gespannten, zwischen Dur und Moll schwankenden ersten Thema, - wirkt so gemächlich geboten bestenfalls innerlich begeistert. Das lässt sich bis zu einem gewissen Grade durchhalten, vor allem, wenn man so exakte Bläser und weich intonierende Streicher hat, die die vielen versonnenen Partien wunderbar nachzeichnen, entzieht sich aber auf Dauer größerem Interesse.

Besser war der Eindruck und lebhafter, ja dramatischer die Auseinandersetzung mit der Vierten. Der erste Satz hatte ungeduldige Dramatik, der zweite eine erwartungs-volle Weite und traumhaft schöne Streicherpartien. Auch der effektvolle Impetus des dritten Satzes und die große Form des vierten zeigten den Dirigenten von seiner besten Seite: sorgfältig führend, dennoch den Musikern Zeit gebend, Klangfarben zu entwickeln. Das ließ sich besonders schön im sarabanden-artigen zweiten Abschnitt erleben.

Arndt Voß

Ausstellungen

Klaus Peter Denckers „Visuelle Poesie“

„Ich weiß/du weißt/er weißt/sie weißt/es weißt – mit dieser „Konjugation“ wird der Besucher des Burgklosters

empfangen, der sich die Ausstellung „Zwischen SCHRIFT & BILD – Visuelle Poesie“ mit Werken von Klaus Peter Dencker ansehen will. Dencker ist gebürtiger Lübecker. Seine Arbeiten hängen in vielen Kunsthallen. Leider ist er in Lübeck kaum bekannt. Sowohl Ingaburg Klatt, die Kuratorin der Ausstellung, wie auch Björn Engholm, der die Ausstellung eröffnete, betonten, dass sich Lübeck leider immer wieder schwer mit seinen „Großen“ tue, als Beispiele wurden genannt: Blumenberg, Mühsam, Radbruch, aber auch Thomas Mann und W. Brandt. Engholm kritisierte in diesem Zusammenhang auch die aktuelle Diskussion um die Ehrenbürgerwürde, die er unwürdig nannte. Immerhin: Klaus Peter Dencker, 66 Jahre alt, wird jetzt mit einer umfassenden Schau in Lübeck geehrt und damit hoffentlich auch bekannt gemacht. Im Burgkloster werden 260 kleinere und 28 größere Arbeiten gezeigt. Ein Schwerpunkt ist eine 120 Bilder umfassende Rom-Serie.

Visuelle Poesie verbindet Wort und Bild miteinander; dabei bedient sie sich aller möglichen Medien. Dencker arbeitet mit Montagen und Collagen und schafft damit überraschende neue Zusammenhänge. Er ironisiert und verfremdet durch sein Spiel mit den Buchstaben und Worten, z. B. in seiner Arbeit „Verstehen“. Dort trennt er den mittleren Buchstaben T ab, setzt die ersten 4 Buchstaben („VERS“) in die Waagerechte und die letzten 4 Buchstaben („EHEN“) in die Senkrechte und kommentiert mit folgendem Text: „die *ehen* von *vers* zu *vers* mit sinn zu *versehen* und zu *verstehen*, das bedeutet, die *vers-ehen* dann artig *stehen* zu *sehen*, – sich nicht aus *versehen* zu *versehen*.“ Auf einer anderen Arbeit ist ein sehr erotischer, greller Lippenstift zu sehen, darunter Möbel aus großen Buchstaben, die wild durcheinander liegen. Zu errahnen sind die Buchstaben: F, R, I, E, D, E, N. Der Titel der Arbeit lautet: „Permanenter Krieg“. Visuelle Poesie fordert den produktiven Rezipienten, setzt Phantasie frei.

Björn Engholm eröffnete die Ausstellung mit einer gehaltvollen Ansprache. Er verwies auf seinen eigenen beruflichen Werdegang, der mit einer Schriftsetzerlehre begonnen hat. Damals habe er den Schatz und den Klang der Worte und Buchstaben kennen, „setzen“ gelernt. Buchstaben und Worte seien mehr als nur logische Elemente. Bei Dencker vereinigten sich Buchstaben, Worte und Bilder zu „Text-Bild-Landschaften“. Bildhafte Elemente und Sprache suchten sich dort eine neue Balance. Seine Werke seien „opti-

sche Erzählungen“. Der Künstler war von Engholms Rede sehr berührt, schloss dann aber doch mit den Worten: „Glauben Sie nicht alles, was in diesen Bildern gesagt wird.“

Ingaburgh Klatt ist eine sehr reizvolle Ausstellung gelungen. Sie sprach mit Recht „von einem höchst spannenden und hintergründigen Werk“. Die Arbeiten Denckers laden zur Meditation ein, d. h. man braucht Zeit und Geduld; insofern ist das ehemalige Kloster ein sehr geeigneter Ort. Leider sind die Bilder zum Teil sehr klein; der Text ist mitunter nur schwer zu lesen. Man wünschte sich dann ein Vergrößerungsglas. Auch mussten aus konservatorischen Gründen die Fenster abgedunkelt werden. Dem Zuschauer wird einiges abverlangt. Wer sich auf die Sehreise macht, wird belohnt.

Die Ausstellung ist noch bis 27.5.2007 im Burghaus zu sehen. Es erschien auch eine Monografie: Klaus Peter Dencker, Visuelle Poesie 1965-2005, Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra, 40,- €. Bei Reclam hat Klaus Peter Dencker 2 Bücher herausgegeben: „Poetische Sprachspiele“ und „Deutsche Unsinnspoesie“.

Jürgen-Wolfgang Goette

Porträtfotografien von Walter Bondy

Die Ausstellung „Walter Bondy-Fotograf des Exils“ zeigt vom 12. April bis zum 3. Juni 2007 – parallel zur großen aktuellen Sonderausstellung „Pacific Palisades“ im Lübecker Buddenbrookhaus – Porträtfotografien von Walter Bondy, die vor allem im französischen Sanary-sur-Mer entstanden sind und so lebendig an die Exiljahre in Südfrankreich erinnern.

Die Eröffnung der Ausstellung fand im Rahmen eines Museumabends am 12. April 2007 statt. Der Autor und Heinrich Mann-Biograf Dr. Manfred Flüge hielt dabei einen Vortrag über Walter Bondy.

Walter Bondy, Maler, Zeichner, Fotograf, Kunstsammler und Autor, gehört zu jenen Künstlern, welche die Kontinuität zwischen Montparnasse vor 1914 und

den großen Stunden von Sanary-sur-Mer in den dreißiger Jahren verkörpern. 1880 in Prag geboren, erhielt er seine künstlerische Ausbildung in Wien, München und Berlin. Nach 1904 hielt er sich vor allem in Paris auf, wo er im Künstlerkreis des Café du Dome verkehrte und sich wesentlich von Renoir beeinflussen ließ. Er setzte sich mit den Impressionisten, aber auch mit Van Gogh, Cézanne und Matisse auseinander. Als er 1914 aufgrund des Krieges Frankreich verlassen musste, siedelte er nach Berlin über, wo er malte und 1927 die Zeitschrift „Kunstauktion“ gründete, die er bis 1930 herausgab.

Seit Mitte der Zwanziger Jahre kam Bondy wiederholt nach Sanary, wo viele Gemälde entstanden. Er kannte den Ort also schon lange vor den Exiljahren. Und schon deutlich vor 1933 wurde ihm Sanary zur zweiten Heimat. In seiner letzten Schaffensphase wurde Bondy zum Kunst-

fotografen, und er wurde auch zum Fotografen des Exils.

Von vielen Mitgliedern der intellektuellen Community in und um Sanary hat er Porträts gemacht. Am bekanntesten wurden seine Fotos von Lion und Marta Feuchtwanger aus der Villa Valmer, insbesondere das Bild, das beide vor einer Bücherwand zeigt und das man als Ikone dieser Jahre in Sanary betrachten kann. Aber auch Julius Meier-Graefe und seine Frau, Ludwig Marcuse, Ernst Toller, Bruno und Liesl Frank, Eva Hermann, Aldous Huxley und viele andere wurden von ihm fotografiert.

Der Vortrag Dr. Manfred Flüges war informativ und erhellend. Er bewies, dass sich die Beschäftigung mit dieser vielseitig begabten Persönlichkeit lohnt. 2008 soll im Jüdischen Museum in Wien eine große Walter Bondy-Ausstellung stattfinden.

Lutz Gallinat



MELDUNGEN Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir

Dr. Martin Schiffner, Nachtigallenstieg 53, 23562 Lübeck

Christiane Schiffner, Nachtigallenstieg 53, 23562 Lübeck

Geschäftsstelle bleibt am 18. Mai geschlossen

Die Geschäftsstelle der Gemeinnützigen Gesellschaft bleibt am Freitag nach Himmelfahrt, d. 18. Mai, geschlossen.

Aus den Töchtervereinen

Auf der Jahreshauptversammlung des Gemeinnützigen Vereins Lübeck-Schlutup wurden der 2. Vorsitzende Manfred Kautzsch und der Schriftwart Bernd Burow wiedergewählt. Für den seit vielen Jahren für Schlutup aktiven Beisitzer Albert Holst wurde Achim März in den Vorstand gewählt.

Die Versammlung beschloss, das

Projekt Fischerhaus – ehemals Eigentum des Fischermeisters Willwater – nicht weiterzuverfolgen.

Redaktionsschluss

für das am 19. Mai erscheinende Heft 10 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 8. Mai.

cavieR
+ **Evohn**
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst) / **580 530** • Fax **580 53 23**

✂ - Bitte ausschneiden!

- ☒ Ich interessiere mich für
- ☐ Dach-Reparaturen
- ☐ Schöne Ziegeldächer
- ☐ Dichte Flachdächer
- ☐ Schützende Fassaden
- ☐ Metaldächer
- ☐ Dachrinnen-Reinigung
- ☐ Balkonsanierung
- ☐ Sparen mit Wärmedämmung



Reiner Kunkel
Dachdeckermeister

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



**Arps
Möbelwerkstätten**

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: info@arps-moebel.de
Internet: http://www.arps-moebel.de



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 77/1 6940 13).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielplanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1224150. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Prof. Dr. Renate Viehmann-Kastorff, Bad Schwartau. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1224120 (gesch.). **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 74760. **Verein „Natur und Heimat“**, Christa M. Neuback, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 495741. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 34597. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 74341. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (045 02) 3027 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 851 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 66044. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 691076. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 395964. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 301077 (priv.), 6122534 (gesch.). **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 5555. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 601803. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 6632. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 605516. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 63994. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (0395) 5442753. **Förderverein Museum Burghof zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 794096. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 32796. **Lübecker Akademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 596248. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (045 09) 8250. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstr. 16, Tel.: 73006. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 6091120. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 70004. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 891677. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 406610. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01774835471 (priv.). **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 795343 (priv.). **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergsstraße 4, Tel.: 6000855.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (04508) 661, Telefax: (04508) 777937.

Die Zeitschrift erscheint 14tägig außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.

E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: u.hilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (0451) 7031-248, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2007

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



bestattungsgesellschaft-schaefer.de

Bestattungs-Vorsorge

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

schäfer & co

Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 - 23552 Lübeck - Tel. 79 81 00 - Fax 7 27 77



Eigene Trauerhalle



17. INTERNATIONALES LÜBECKER KAMMERMUSIKFEST

17.-19. Mai 2007 im Kolosseum

Das Zeitalter 1870-1918 wird besichtigt

Mozart/Grieg – Buxtehude – Klavierbearbeitungen – Liszt
Caplet „Die Maske des roten Todes“ für Harfe und Streichquartett nach E. A. Poe
Puccini – Verdi – Tschairowsky – Kreisler – Grieg
Han-An Liu (Harfe) – Minguet-Quartett – Natalia van der Mersch
Klavierduo Evelinde Trenkner & Sontraud Speidel – Lev Vinocour
Rainer Luxem liest E. A. Poe und Klaus Mann

Vvk: Die Konzertkasse – Klassik Kontor – Pressezentrum – Per Tutti

Info: Prof. E. Trenkner (Scharwenka-Gesellschaft), Tel. 04 51/6 42 64 · Fax 6 50 98

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949

Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei

Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen

Meisterbetrieb

Beratung Planung Fertigung Montage

Telefon 0451 - 3 28 14

WILLY KAHNS

GEDIEGENE FARBBEBUNDEN UND TAPETEN
FLEISCHHAUERSTRASSE 75 · 23552 LÜBECK · TELEFON 7 71 77

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

Festschrift für
Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag
in Verbindung mit dem
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem
Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von
Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

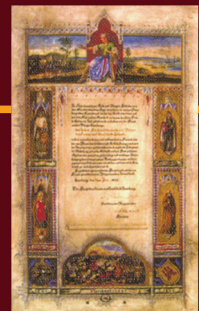
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivers- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

